

Eingeklemmt zwischen Eigennutz und Konkurrenz?

Vortrag im Rahmen des KoWU-Workshops am 7. November 2014

Albrecht Müller

1 Tragik der Allmende

In den 50er- und 60er-Jahren untersuchte Elinor Ostrom (1999, S 133 ff.) den Pumpwettbewerb in der Region Los Angeles. Dort schöpften verschiedene Wasserwerke aus dem gleichen Grundwasserreservoir, das zur Neige geht, wenn die Fördermenge nicht begrenzt wird. Die Situation war vertrackt. Wenn Wasserwerk A sich einschränkt und die anderen Wasserwerke wie gewohnt weiterpumpen, wird A einen Nachteil haben, weil sein Verzicht nicht ausreicht. Deshalb schränkt A sich nicht ein. Die anderen Wasserwerke denken genauso, also schränkt sich niemand ein und die Geschichte nimmt ihren tragischen Verlauf.

Dieser Zusammenhang wird oft als Tragik der Allmende bezeichnet (Hardin 1968). Eine Allmende im ursprünglichen Sinn ist eine von allen Bewohnern eines Dorfes gemeinsam genutzte Weide. Wenn die Bauern zu viele Schafe auf die Weide treiben, erodiert der Boden und die Weide geht verloren. Auch hier fragt sich der einzelne Bauer, ob er sich einschränken soll. Falls die anderen Bauern aber nicht mitmachen, hat der Bauer ein Opfer gebracht und die Weide geht dennoch verloren. Die Anderen denken genauso und die Tragödie nimmt ihren Verlauf.

Das Problem stellt sich nicht nur bei Grundwasservorräten und Gemeinschaftswiesen, sondern auch z. B. beim Erhalt von Fischbeständen, Bewässerungssystemen, Erdölvorkommen, der Erdatmosphäre, der biologischen Vielfalt, aber auch beim Erhalt von Wissen und Bildung. Manchmal scheint es, als laste ein böses Schicksal auf uns, dem wir nicht enttrinnen können. In meinem Vortrag möchte ich zunächst deutlich machen, dass den skizzierten Argumenten eine deterministische Auffassung zu Grunde liegt. Anschließend werde ich die deterministische Auffassung kritisieren um zu zeigen, dass die Fischbestände, Grundwasservorkommen usw. nicht verloren gehen müssen, dass es vielmehr an uns liegt, sie zu erhalten.

2 Determinismus

Das Fremdwörterbuch des Dudenverlags definiert Determinismus als

1. Lehre von der kausalen [Vor]bestimmtheit alles Geschehens
2. (Ethik) die der Willensfreiheit widersprechende Lehre von der Bestimmung des Willens durch innere oder äußere Ursachen.

Wenn die Tragik der Allmende tatsächlich eine Tragik ist, dann können wir nichts daran ändern, dass die Allmendegüter verloren gehen. Ich möchte mir die deterministischen Argumente genauer anschauen, um zu zeigen, dass sie verfehlt sind, dass wir doch etwas tun können und nicht dem Schicksaal ausgeliefert sind.

2.1 Innere Zwänge

Gemäß dem Determinismus sind es innere und äußere Zwänge, die das Geschehen vorherbestimmen. Welche inneren Zwänge könnten uns dazu veranlassen, unsere Allmendegüter zu ruinieren? Bei der Rede von der Tragik der Allmende wird vorausgesetzt, dass die Akteure egoistisch handeln und ihren Nutzen optimieren. Die Ökonomie hat hierfür das Modell des Homo oeconomicus geschaffen. Dieses Modell beschreibt den Menschen als einen Eigennutzmaximierer. Dieser Modellmensch hat eine vollständige Übersicht über alle verfügbaren Optionen und wählt die Option aus, die ihm am meisten nutzt.

Man kann nicht sagen, der Homo oeconomicus würde etwas entscheiden. Bei einer Entscheidung liegt nicht vorab fest, wie sie ausgeht. Man kann so oder so entscheiden. Beim Homo oeconomicus liegt aber keine Entscheidung vor, sondern lediglich ein Verhalten. Er verhält sich so, dass sein eigener Nutzen maximiert wird. Der Homo oeconomicus ist wie ein Computer. Er entscheidet nicht, er rechnet nur. Auch ein Navi entscheidet nicht, welche Route ich fahren soll. Das entscheide ich selbst, wenn ich das Navi entweder die schnellste oder kürzeste Strecke ausrechnen lasse. Der Homo oeconomicus kann auch den Nutzen anderer Menschen mit berücksichtigen, allerdings nur dann, wenn der Nutzen des Mitmenschen zugleich der eigene Nutzen ist. Gibt es einen Konflikt zwischen Eigennutz und Nutzen der Anderen, hat der eigene Nutzen Vorrang.

Die Vorstellung vom Menschen als Computerprogramm hat Vorteile für die Wirtschaftswissenschaften: Der Mensch wird berechenbar. Die Vorstellung hat aber einen fundamentalen Fehler: Sie schließt von vornherein aus, dass der Mensch moralische Entscheidungen trifft, etwa auf Kosten des eigenen Vorteils und zugunsten anderer Menschen. Zuerst definiert man, dass menschliches Verhalten dem Programm des Homo oeconomicus folgt. Auf dieser Grundlage stellt man fest, dass Menschen gar nicht anderes können, als egoistisch zu handeln. Das ist ein Zirkelschluss. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Wir können Entscheidungen treffen, die uns etwas kosten und anderen Menschen nutzen. Das Leben ist voller Beispiele hierfür. Die Idee vom Menschen als durchgängigen Eigennutzmaximierer hingegen ist eine Fiktion. Möglicherweise regt sich folgender Einwand: Auch die Menschen, die an der Oberfläche als Altruisten erscheinen, sind letztlich doch Egoisten, denn sie haben einen inneren Gewinn, der größer ist, als die Kosten der fremdnützigen Entscheidung. Wenn Sie diesen Einwand haben, schlage ich vor, ihn in der Diskussion zu besprechen.

Um kein Missverständnis entstehen zu lassen: Egoismus ist keineswegs durchgängig schlecht. Wir sollen uns auch selbst lieben. Aber eben nicht nur uns selbst, sondern auch unseren Nächsten. Das richtige Verhältnis zwischen Egoismus und Altruismus zu finden, ist die moralische Aufgabe, die sich uns jeden Tag neu stellt.

Eine Entscheidung zugunsten Anderer fällt uns schwer, wenn sie moralisches Heldentum erfordert. Die eigene ökonomische oder gar physische Existenz werden nur wenige von uns auf das Spiel setzen. Sind aber die Kosten des Altruismus gering, so sind wir eher bereit einen Nachteil zugunsten anderer Menschen in Kauf zu nehmen. Das bringt uns zurück zu den Gemeingütern. Sind sehr große Opfer nötig, um ein Gemeingut zu erhalten oder zu schaffen, sind die Chancen für den Erhalt des Gemeinguts schlecht. Man muss also die institutionellen Arrangements so gestalten, dass die Menschen nicht zu hohe Opfer bringen müssen. Ich will einigermaßen sicher sein, dass mein Beitrag zum Gemeingut nicht verloren ist, weil andere dies ausnützen. Hierfür ist Folgendes nötig:

- Ich muss Vertrauen haben können, dass das Monitoring der Ressource seriös ist.
- Ich muss sicher sein können, dass diejenigen, die die Regeln der Bewirtschaftung verletzen, mit Sanktionen rechnen müssen.

Diese Gesichtspunkte sind Teil von Elinor Ostroms Gestaltungsprinzipien für Gemeingüter.

Ich hoffe, dass ich bis hierher zeigen konnte, dass wir nicht egoistisch handeln müssen und das auch nicht durchgängig tun. Es fällt uns leichter, auch die Bedürfnisse anderer Menschen zu berücksichtigen, wenn der Preis hierfür nicht zu hoch ist. Diese Überlegung spiegelt sich in Ostroms Gestaltungsprinzipien für Gemeingüter wieder.

2.2 Äußere Zwänge

Kommen wir zur zweiten Art von Zwängen, die unsere Entscheidungen beeinflussen, die äußeren Zwänge. Nehmen wir nochmals das Beispiel der Grundwasserförderung in der Region Los Angeles. Wenn alle Wasserwerke wie bisher weiterfördern, sinkt der Grundwasserspiegel und es dringt Salzwasser vom Meer ein. Das kann nicht im Interesse der Wasserwerke sein. Dennoch ist es nicht einfach, dem Problem zu entkommen. Nehmen wir an, das Wasserwerk N (wie nachhaltig) sei bereit, seine Fördermenge herunterzufahren. Es muss allerdings fürchten, dass die Wasserwerke E1, E2, E3 (wie egoistisch) weiterpumpen wie bisher und den gewohnten Gewinn einfahren, während N Gewinneinbußen hat. In diesem Fall drohen N erhebliche Nachteile. Im schlimmsten Fall geht N bankrot und die Grundwasservorräte gehen verloren. Angesichts dieser Aussicht überlegt sich N, die Wasserförderung doch nicht zu reduzieren. Die anderen Wasserwerke haben die gleiche Überlegung angestellt und so ändert sich nichts, außer einem: die Grundwasservorräte gehen verloren.

Lastet wirklich ein böses Schicksal auf uns? Ist die Tragödie tatsächlich nicht aufzuhalten? Unter den Regeln eines durchgängigen Konkurrenzprinzips ziehen Entscheidungen zu Gunsten der Nachhaltigkeit tatsächlich oftmals so hohe Kosten nach sich, dass auch ökologisch und sozial motivierte Unternehmen kapitulieren. Die Kosten von Entscheidungen im Sinne der Nachhaltigkeit sind einfach zu hoch.

Die Auffassung, das Konkurrenzprinzip sei gottgegeben und unveränderlich, ist das zweite Einfallstor des Determinismus. Wir tun so, als ließe sich an den Arrangements, die uns in

unserem Beispiel dazu anhalten, die Ressourcen über Gebühr zu nutzen, nichts ändern. Das stimmt natürlich nicht. Es liegt an uns, die Regeln zu verbessern. Es stellen sich zwei Fragen:

1. Wie sehen bessere Regeln aus?
2. Wie kann man es schaffen, die Regeln zu verbessern?

Hinsichtlich besserer Regeln liegen zwei Lösungen auf der Hand.

- a. Privatisierung
- b. Ordnungspolitik

Wird die Weide geteilt, dann schlägt eine Übernutzung auf den Eigentümer zurück. Nutzt der Eigentümer die Weide in angemessener Weise, kann er den Vorteil genießen, ohne fürchten zu müssen, dass er von anderen Nutzern ausgebeutet wird.

Eine Weide mag sich teilen lassen. Aber wie sieht es mit Fischgründen aus? Eine typische Lösung ist Ordnungspolitik. Der Staat legt Fangquoten fest, die den Fischbestand garantieren sollen. Privatisierung und Ordnungspolitik sind – je nach Umständen – gangbare Lösungen. Wichtig ist mir hier, aufzuzeigen, dass wir auch im Falle der sogenannten äußeren Zwänge Handlungsmöglichkeiten haben. Wir müssen uns nicht dem Schicksal ergeben. Wir können die Regeln verändern. Zugegeben: Gesetze lassen sich nicht von einzelnen, sondern nur von organisierten Bürgern ändern. Gesetze lassen sich auch nicht von heute auf morgen ändern. Man muss hier in Legislaturperioden denken. Ein langer Atem ist notwendig. Lange Zeit schien die Kernkraft eine Konstante der Energieversorgung zu sein. Auch das ließ sich ändern – zumindest in Deutschland.

3 Ein dritter Weg zwischen Privatisierung und Ordnungspolitik

Ordnungspolitik ist nicht immer zufrieden stellend. Für ein Ministerium in Berlin oder eine Kommission in Brüssel ist es nicht einfach, ein Gesetz zu formulieren, das allen geographischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Besonderheiten gerecht wird. Oftmals wissen die Fischer vor Ort besser, mit welchen Regeln sich die Fischgründe besser schützen lassen. Es ist das Verdienst von Elinor Ostrom, dass sie aufgezeigt hat, dass Markt und Staat nicht die einzigen Alternativen sind. Ostrom hat dargelegt, wie Gemeingüter in freiwilliger Selbstverwaltung erfolgreich genutzt und geschützt werden können.

Ostrom (2012) nennt die folgenden acht Gestaltungsprinzipien für die erfolgreiche Bewirtschaftung von Gemeingütern:

1. Grenzen zwischen den Nutzern und Ressourcengrenzen

Es existieren klare und lokal akzeptierte Grenzen zwischen legitimen Nutzern und Nicht-nutzungsberechtigten. Es existieren klare Grenzen zwischen einem spezifischen Gemeinressourcensystem und einem größeren sozioökologischen System.

In meinem Kanuverein muss man Mitglied sein. Nur dann kann man die Boote ausleihen. Werden Regelungen für Fischgründe getroffen, so muss man wissen, welche Fischer Zugang zu den Fischgründen haben dürfen und welche nicht. Man muss die lokalen Fanggebiete, abgrenzen gegenüber den internationalen Fanggebieten. Ist das nicht der Fall, wäre die Regeltreue der lokalen Fischer vergebens, weil die Gefahr besteht, dass internationale Flotten die Bestände zerstören. Das ist der Hintergrund der Diskussionen um die 3-Meilen-, 12-Meilen oder 200-Meilenzone.

2. Übereinstimmung mit lokalen Gegebenheiten (Kohärenz)

Die Regeln für die Aneignung und Reproduktion einer Ressource entsprechen den örtlichen Bedingungen, sie überfordern die Menschen nicht und sind aufeinander abgestimmt, das heißt müssen aufeinander bezogen sein. Die Verteilung der Kosten ist proportional zur Verteilung des Nutzens.

Als Beispiel dient die Wasserverteilung bei einem Staudamm mit großer Kapazität in Alicante. Hier wird das Wasser in einer Auktion verteilt. Bei anderen Bewässerungssystemen, bei denen weniger Wasser vorhanden ist, sind die Wasserrechte streng an das Land gebunden. Es gibt nicht ein System, das immer passt. Vielmehr müssen die Systeme den Besonderheiten angepasst werden. Eine Auktion eignet sich nicht, wenn nur wenig Wasser vorhanden ist, weil dann für manche Flächen kein Wasser übrig bliebe.

3. Gemeinschaftliche Entscheidungen

Die meisten Personen, die von einem Ressourcensystem betroffen sind, können an Entscheidungen zur Bestimmung und Änderung der Nutzungsregeln teilnehmen.

Liegt die Entscheidungsgewalt beispielsweise bei einer zentralen Behörde, muss man fürchten, dass sie Entscheidungen trifft, die den lokalen Gegebenheiten nicht gerecht werden. Die Nutzer selbst, können normalerweise besser beurteilen, welche Regeln ihre Ressource auf Dauer erhalten werden.

4. Monitoring der Nutzer und Monitoring der Ressource

Personen, die mit der Überwachung der Ressource und deren Aneignung betraut sind, sind selbst Nutzer oder den Nutzern rechenschaftspflichtig.

Denken Sie an die schwäbische Kehrwoche. Die Mieter wollen die Ressource „sauberes Treppenhaus“ erhalten. Sie sind Nutzer, tragen zum Erhalt der Ressource bei, indem sie selbst die Kehrwoche machen und bemerken natürlich, wenn die Nachbarn nicht putzen, wenn sie an der Reihe sind. In einem von Olstrom untersuchten Fall kontrollieren sich die Fischer in ähnlicher Weise. Sie sehen bei ihrer Arbeit wer zu welcher Zeit wo fischt.

5. Abgestufte Sanktionen

Die Bestrafung von Regelverletzungen beginnt auf niedrigem Niveau und verschärft sich, wenn die Nutzer eine Regel mehrfach verletzen. Die Sanktionen sind glaubhaft.

Aufgrund der Sanktionen kann man damit rechnen, dass der eigene Beitrag zum Erhalt der Ressource nicht verloren geht, weil die anderen sich am Erhalt beteiligen. Die abgestuften Sanktionen ziehen Notlagen in Betracht. Bei einem Bewässerungsprojekt kann es während einer Hungersnot besonders schwer sein, sich an die Regeln zu halten. Zeitlich begrenzte Regelverstöße, die die Lebensfähigkeit der Ressource nicht bedrohen, sollen nicht zur Aufkündigung des gesamten Arrangements führen.

6. Konfliktlösungsmechanismen

Konfliktlösungsmechanismen müssen schnell, günstig, direkt sein. Es gibt lokale Räume für die Lösung von Konflikten zwischen Nutzern sowie zwischen Nutzern und Behörden.

Jede Regel besitzt Spielräume für ihre Auslegung. Daher muss es Mechanismen geben, wie Konflikte über unterschiedliche Auslegungen beigelegt werden können. Sind teure und langwierige Gerichtsverfahren notwendig, dann werden sich die Problem kaum lösen lassen.

Verstöße gegen einen Cross-Boarder-Leasing-Vertrag muss man vor einem amerikanischen Gericht einklagen. Das ist alles andere als schnell, günstig und direkt.

7. Anerkennung

Es ist ein Mindestmaß staatlicher Anerkennung des Rechts der Nutzer erforderlich, ihre eigenen Regeln zu bestimmen.

Ein selbst bestimmtes Regelsystem kann nur entstehen und existieren, wenn der Staat hierfür Freiräume schafft. Stabile lokale Festsetzungen für Fangquoten dürfen nicht durch EU-Regelungen ausgehebelt werden.

8. Eingebettete Institutionen

Wenn eine Gemeinressource eng mit einem großen Ressourcensystem verbunden ist, sind Governance-Strukturen auf mehreren Ebenen miteinander verknüpft.

Stellen Sie sich ein großes Bewässerungssystem mit primären, sekundären und tertiären Kanälen vor. Die Probleme am Staudamm, die sich auf das gesamte System auswirken, sind von anderer Art als die Probleme einer Gruppe von Bauern, die gemeinsam einen Hauptkanal nutzen. Diese unterscheiden sich nochmals von den Problemen der Bauern an einem Endkanal. Daher muss die Steuerung dieser Ebenen auch verschieden sein.

Ostrom legt dar, dass es nicht eine Lösung für alle Formen von Gemeingütern gibt. Die Lösungen müssen sich von Fall zu Fall unterscheiden. Das Prinzip „Übereinstimmung mit lokalen Gegebenheiten“ macht dies besonders deutlich.

4 Dem Determinismus entkommen: Das Zusammenspiel zwischen Individuen, Korporationen und Politik

Man kann drei Ebenen der Verantwortung unterscheiden: Individuum, Korporationen und Politik. Commons sind auf der mittleren Ebene angesiedelt. Ich möchte zum Abschluss darlegen, wie diese drei Ebenen zusammenwirken müssen, damit die Grundlagen unserer Existenz und auch die Grundlagen eines guten Lebens erhalten bleiben. Wenn alle drei Ebenen zusammenwirken, wird der Beitrag, den der Einzelne für das Allgemeinwohl leisten

muss, überschaubar. Damit fällt es leichter auch altruistisch und nicht nur egoistisch zu handeln. Damit steigt die Chance, dass wir die Güter, von denen wir alle leben, erhalten.

1. **Das Individuum:** z. B. Der Landwirt, der Verbraucher, der Wähler, der Arbeitnehmer, der Geldanleger
2. **Korporationen:** z. B. Unternehmen, Verbände, Genossenschaften, Vereine, NGOs
3. **Politik:** Regierungen, Parlamente, Verwaltungen

Individuen

Individuen sollen und können einen Beitrag zum gerechten Umgang mit unseren Ressourcen leisten, der über den Egoismus hinausgeht. Wer allerdings zwischen dem Ruin der eigenen wirtschaftlichen Existenz einerseits und dem langfristigen Erhalt der Lebensgrundlagen andererseits entscheiden muss, wird in der Regel nicht als Held untergehen wollen, sondern eher die Augen vor den mittel- und langfristigen Folgen verschließen. Man kann nicht verlangen, dass die einzelnen Bürger sich wirtschaftlich ruinieren. Damit die Individuen richtig entscheiden können, müssen Korporationen und Politik dazu beitragen, dass der Preis der richtigen Entscheidung für das Individuum nicht zu hoch wird.

Korporationen

Wie die einzelnen Bürger, so können und sollen auch Korporationen einen Beitrag leisten, der über den Egoismus hinausgeht. Wollte sich ein Unternehmen ausschließlich am Gewinnziel orientieren, würde es die gesamte Last der Verantwortung auf Politik und Bürger abwälzen. Das ist nicht akzeptabel. Allerdings benötigen Unternehmen Unterstützung durch die Politik, damit die Kosten für verantwortliches Wirtschaften nicht zu hoch werden. Ein Textilunternehmen, das Lieferanten mit unmenschlichen Arbeitsbedingungen ausschließen will, benötigt Schutz vor Konkurrenten, die gerade mit Hilfe solcher Lieferanten Geld verdienen wollen. Wenn Kid billiger anbieten kann, weil seine Lieferanten inakzeptable Arbeitsbedingungen haben, wird es für ein Unternehmen wie VauDe schwer.

Die Unternehmen benötigen auch die Unterstützung durch den Konsumenten. Wenn die Näherinnen besser bezahlt werden sollen, kostet die Jeans einen Euro mehr. Der Kunde muss mitmachen und den Euro drauflegen. Sonst bleibt die gesamte Last der Verantwortung am Unternehmen hängen.

Politik

Auch die Politik muss und kann über den Egoismus hinausgehen. Wollte sie nur ihre Klientel bedienen oder der stärksten Lobby folgen, bliebe das Gemeinwohl auf der Strecke. Staatliche Politik darf nicht allein das Wohl des eigenen Staates im Auge haben, sondern muss das Wohl der ganzen Menschheit in den Blick nehmen. Hierzu benötigt sie die Unterstützung von Unternehmen und Bürgern.

Ein Negativbeispiel ist die europäische CO₂-Gesetzgebung. Auf Druck der deutschen Automobilindustrie verhinderte die Bundesregierung in der EU strengere CO₂-Normen. Hier hatten die Automobilunternehmen lediglich ihr Partialinteresse und nicht das Gemeinwohl im Blick. Automobilunternehmen, die in der Umweltschutztechnik hinterherhinken, haben die Wahl. Sie können in technischen Fortschritt investieren oder sie können den politischen Fortschritt behindern.

Weiterhin benötigt die Politik die Unterstützung der Bürger. Werden die Parteien von den Wählern abgestraft, wenn sie für weltweit faire Arbeitsbedingungen und für den globalen Schutz der Lebensgrundlagen eintreten, wird sich kaum etwas zum Besseren wenden. Gewinnt man die Wählergunst mit Nachhaltigkeitspolitik selbst dann, wenn es den Konsumenten etwas kostet, lassen sich die richtigen Rahmenbedingungen schaffen.

Das Globalisierungsargument

Und nun kommt das Determinismus-Argument zum letzten Mal, diesmal im Gewandt des Globalisierungsarguments. Das Argument behauptet, auch Staatengemeinschaften wie die EU seien letztlich handlungsunfähig. Die EU könne keine schärferen Umweltgesetze erlassen, weil dies Nachteile für die europäische Wirtschaft mit sich brächte.

Richtig, die europäischen Unternehmen müssen auskömmlich wirtschaften können. Verantwortungsvolles Wirtschaften kann aber nicht bedeuten, sich ausschließlich am maximalen Gewinn zu orientieren. Denn dies hieße, dass jedes andere Ziel hinter der Gewinnmaximierung zurückstehen müsste. Faire Arbeitsbedingungen und Schutz der Lebensgrundlagen hätten nur dann eine Chance, wenn sie sich mit Gewinnmaximierung vereinbaren lassen. Ist das nicht der Fall, müssten sie dem Gewinnziel geopfert werden.

Wenn wir so tun, als könnten Individuen, Korporationen, Staaten und Staatengemeinschaften nichts anderes tun als ihre egoistischen Ziele zu verfolgen, dann werden wir zu dem Schluss kommen, dass es keine Chance gibt, eine Wirtschaftsweise aufzubauen, die den Menschen dient und die Lebensgrundlagen erhält. Dann wird so wie im griechischen Theater, die Tragödie ihren unausweichlichen Lauf nehmen. Dann machen wir uns selbst zu Marionetten in einem Spiel dessen tragisches Ende bereits feststeht.

Die Überlegungen zur Tragik der Allmende setzen voraus, dass alle Akteure maximal egoistisch handeln. Sobald wir die Fiktion vom Homo oeconomicus aufgeben, wird deutlich, dass wir Verantwortung übernehmen können. Menschen können sich zusammenschließen, um ihre wirtschaftlichen Ziele zu verfolgen, ohne die Grundlagen des Wirtschaftens ruinieren. Konventionelle Unternehmen, Genossenschaften oder Grassrootinitiativen können Gemeingüter schaffen, entwickeln und erhalten. Elinor Ostrom hat anhand von beispielsweise privaten Wasserversorgern, Fischern und Bewässerungsprojekten herausgearbeitet, welche Bedingungen zum Erfolg beitragen. Dieses Wissen sollten wir nutzen.

Literatur

Hardin, G. (1968): The Tragedy of the Commons. In: Science 162 (1968), S. 1243-1248

Ostrom, E. (1999): Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt. Mohr Siebeck, Tübingen

Ostrom, E. (2012) Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter. Oekom, München

Ulrich, P. (2001): Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie. Haupt, Bern. Kapitel II, 4: „Sachzwang“ des Wettbewerbs? Kritik des ökonomischen Determinismus.